

## Doing Culture: Kultur als Praxis

---

KARL H. HÖRNING UND JULIA REUTER

Kultur ist dynamisch; sie ist *in action*. Immer häufiger richtet sich das Forschungsinteresse nicht auf *die* Kultur, sondern auf die Vielfalt kulturellen Wandels.<sup>1</sup> Treibende Kraft dieses Wandels sind nicht nur ›objektive‹ Prozesse der Differenzierung, Virtualisierung oder Globalisierung. Es ist vor allem das Handeln der Akteure, das Kultur bewegt. Durch die grundsätzliche Kennzeichnung des Menschen als ›Kulturwesen‹, der mit Kultur *produktiv* umgeht, rückt die Kultur wieder ins Zentrum der Gesellschaftsanalyse. Seit Mitte der 1980er Jahre zeichnet sich in der Soziologie dieser *cultural turn* ab. Mit dieser ›Wende‹ erlangt Kultur den Status eines grundlegenden Phänomens sozialer Ordnung zurück, das sämtliche Gesellschaftsbereiche durchdringt – Verwandtschaftsbeziehungen und Familienleben, Arbeitsrollen und Organisationen, Kommunikationsformen und Bedeutungen der Sprache, Körpererfahrungen und Geschlechterbeziehungen, nicht zuletzt Arbeits- und Erkenntnisweisen der Wissenschaft. Wichtige Impulse für diese Revitalisierung der Soziologie als Kultursoziologie kamen dabei nicht nur aus den eigenen Reihen, sondern aus disziplinübergreifenden Diskussionszusammenhängen, führend aus der Ethnologie Clifford Geertz' und den anglo-amerikanischen Cultural Studies. Durch diese Öffnung der Soziologie zu anderen Kulturwissenschaften wurde der Kulturbegriff immer offener, nicht zuletzt, weil unter dem Einfluss der Cultural Studies auch die Erforschung ›vulgärer‹, populärkultureller Gegenstände ›salonfähig‹ wurde. Im Gegensatz zu früheren Ansätzen, die einer Substanzialisierung, Totalisierung und Territorialisierung von Kultur Vorschub leisteten, wird jetzt Kultur als Prozess, als Relation, als Verb verstanden.

Der Begriff der Kultur ›in Aktion‹ ist wörtlich zu verstehen, denn es

1 | Vgl. hierzu auch Gebhardt 2001.

sind die Aktionen im Sinne eingelebter Umgangsweisen und regelmäßiger Praktiken der Gesellschaftsmitglieder, die zu *dem* zentralen Bezugspunkt von Kulturanalysen avancieren. Auch die theoretische Herangehensweise trägt diesem Umstand Rechnung: Statt Kultur als Mentalität, Text oder Bedeutungsgewebe kognitivistisch zu verengen, oder sie als fragloses Werte- und Normensystem strukturalistisch zu vereinnahmen, wird in anti-mentalistic und ent-strukturierender Weise von *Kultur als Praxis* gesprochen. Was zunächst eher als loses Bündel von Ansätzen eine analytische wie empirische Neuausrichtung der Kulturosoziologie anstieß, formt sich gegenwärtig zu einem eigenständigen Paradigma, zu einer »Praxiswende« aus (Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny 2001), hinter der sich nicht nur eine internationale (Wieder-)Entdeckung praxiszentrierter Ansätze in Philosophie, Soziologie, Geschichts- und Kulturwissenschaften verbirgt. Vielmehr geht es um ein grundsätzliches verändertes Verständnis *der* zentralen Analyseeinheiten des sozialen Lebens, das am Begriff der Praxis entfaltet wird: *Kultur als Praxis* bedeutet sowohl ein modifiziertes Verständnis von Kultur als auch ein modifiziertes Verständnis des Handelns, des Akteurs, des Sozialen schlechthin (vgl. Reckwitz 2003). Dem liegt eine theoretische, wir nennen sie »praxistheoretische« Prämissen zugrunde: Ganz gleich, ob der Umgang mit dem Computer im Betrieb oder dem Auto im Alltag, die Rezeption von Fernsehsendungen oder wissenschaftlichen Texten, der Prozess der Identifikation oder Repräsentation von Personen, oder auch nur die Art und Weise, wie üblicherweise Fahrstuhl gefahren, Geschlecht praktiziert oder Wissen gewusst wird – es handelt sich um das Praktizieren von Kultur. Und: Die gesellschaftliche Wirklichkeit ist keine »objektive Tatsache«, sondern eine »interaktive Sache des Tuns«.

Wir haben diese am Praxisbegriff orientierte empirische wie theoretische Neureflexion von Kultur und Gesellschaft als *doing culture* bezeichnet. *Doing culture* steht als Sammelbegriff für das »Dickicht« der pragmatischen Verwendungsweisen von Kultur: *doing gender*, *doing knowledge*, *doing identity* oder *doing ethnicity* sind nur einige von zahlreichen Beispielen. *Doing culture* sieht Kultur in ihrem praktischen Vollzug. Es bezeichnet ein Programm, das den *praktischen* Einsatz statt die vorgefertigten *kognitiven* Bedeutungs- und Sinnstrukturen von Kultur analysiert. Es zielt auf die Pragmatik von Kultur; auf Praxiszusammenhänge, in die das Kulturelle unweigerlich verwickelt ist, in denen es zum Ausdruck kommt, seine Verfestigungen und seinen Wandel erfährt. Die praktischen Verhältnisse des sozialen Lebens lassen Kultur erst zu ihrer Wirkung gelangen. Damit treten Fragen nach der praktischen Hereinnahme, des konkreten Vollzugs und der Reproduktion von Kultur, aber auch Fragen nach ihrer ungleichen Verteilung und Handhabung in den Vordergrund.

*Kultur als Praxis* verbindet das Kulturelle mit dem Sozialen. Wie und

was wir essen, wie und was wir arbeiten, wie und wen wir heiraten, ist aus dieser Perspektive weder eine rein kulturelle noch eine rein soziale Angelegenheit, schon gar nicht eine körperlicher Bedürfnisse. Sie ist, wie Pierre Bourdieu bereits in den 1970er Jahren für die französische Gesellschaft gezeigt hat, eine kulturelle *und* soziale Frage, die nach der kulturellen Bedingtheit der sozialen Praxis. Im Praktizieren von Kultur wird Macht und soziale Ungleichheit repräsentiert, in ihr wird sie verwirklicht. Soziale Praxis ist immer schon mit Bewertungen, mit Interpretationen, Selbst- und Fremddeutungen verknüpft, auch wenn diese eher unbemerkt und unreflektiert ›mitlaufen‹. Insofern macht eine Unterscheidung von sozialer und kultureller Praxis ebenso wie die dualistische Gegenüberstellung von sozialer Ungleichheit und kulturellen Unterschieden wenig Sinn. Aber nicht nur die Differenzen *entlang* unterschiedlicher Gesellschaftsgruppen, sondern auch die Differenzen *innerhalb* der Praxis ein und derselben Gruppe oder einzelner Akteure kommen dann in den Blick: eben jene ›Verunreinigungen‹ und Synkretismen von Kultur, die auf einer Vermischung mit der Kontingenz menschlicher Lebenspraxis beruhen. *Doing culture* ist immer auch *doing difference*, gleichwohl nicht alle Differenzen als Ungleichheiten praktiziert werden. Es bleiben immer auch Spielräume, dasselbe anders zu machen.

Dabei wird die Kontingenz der Praxis unterschiedlich erklärt: Praxistheorien, die im Rahmen der Analysen von kultureller Globalisierung stehen, sehen die Kontingenz der Praxis als Folge einer unberechenbaren Kreolisierung oder Hybridisierung der Lebenswelt. So betonen etwa TheoretikerInnen der Cultural und Postcolonial Studies, dass (populär-)kulturelle Gebrauchs- und Aneignungskontexte entlang der kommunikations-, medien- oder migrationsbedingten Neuartikulation des Globalen und Lokalen stets polyphon, intertextuell und umkämpft sind und damit ebensolche Praktiken hervorbringen. Artefakt- oder körpertheoretische Ansätze dagegen sehen die Kontingenz in der *Materialität* sozialer Praktiken begründet. Dinge und Körper als Teilelemente oder Träger sozialer Praktiken erscheinen dabei weder ausschließlich als zu bearbeitende Objekte noch als Kräfte eines physischen Zwangs (vgl. Reckwitz 2003: 291). In Gestalt materialisierter »Aktanten« (Latour) oder selbsttätiger »Kommunikationsmedien« (Hirschauer in diesem Band) fordern sie die Wiederholung und Mobilisierung von Praktiken immer auch heraus. Wieder andere führen die Kontingenz der Praxis auf das für das Ausüben einer Praktik notwendige praktische Wissen zurück. Praktisches Wissen, so die These der Pragmatisten, besteht aus *unterschiedlichen* Wissenskomplexen. Es entspringt keinem gefestigten Fakten- oder Lösungswissen, sondern einem *doing knowledge* (Hörning in diesem Band), das als ›Wissen-wie‹ oder ›implizites Wissen‹ *kreativ* und *explorativ* in der Praxis zum Einsatz kommt.

Was aber bedeutet die Kontingenz der Praxis für die Kultur? Zunächst einmal, dass die Kultur selbst ein translokales, kreatives und exploratives Phänomen ist und keine territorial fixierte Entität, wie moderne (imperialistische) Kulturtheorien behaupten (Reuter in diesem Band). Nichtsdestotrotz ist Kultur immer auch materiale Kultur, aber die Materialität ist keine physikalische oder biologische Größe. Sie ist eine *praktisch hergestellte* Materialität, die mit anderen Materialitäten und Praktiken netzwerkartig verknüpft ist. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um die Materialität von Territorien, Dingen oder Körpern handelt. Sie alle sind kulturell geformt. Auch Kultur lässt sich häufig erst im Umgang mit Dingen und Körpern wirklich ›dingfest‹, d.h. sichtbar, aufzeigbar, nachweisbar, nachvollziehbar machen. Interessant sind aus dieser Sicht weniger die Fragen nach der Unterscheidung von Menschen und Dingen, Technik und Gesellschaft oder Natur und Kultur, auch nicht solche nach der Autonomie und Qualität der symbolischen Sinn- und Zeichenmuster. Interessant sind Fragen nach den *Einsatz- und Rückwirkungsformen* von Kultur im Zuge ihrer lebenspraktischen intersubjektiven wie interobjektiven ›Vereinnahmung‹. Aber auch die historische *Genese* von kulturellen Sinnmustern und Wissensordnungen sowie ihre *Habitualisierung* und *Materialisierung* stehen dann im Vordergrund.

Zugleich zeigt jedoch der Blick in die Praxis, dass die kulturellen Ordnungen nicht zwangsläufig ›ordentlich‹ praktiziert werden. Ihr Sinn ist nie vollständig vorgegeben, sondern wird häufig erst durch eine bestimmte körperliche Fertigkeit ›in Gang‹ gesetzt. Damit verschiebt sich stellenweise die Aufmerksamkeit von der Kultur auf die Praxis: Mehr *doing*, weniger *culture* wird hier erfragt. Durch diese Priorität der Seite des Vollzugs, der Verkörperung und Ausführung rückt der (kultur-)soziologische Praxisbegriff stellenweise sehr nah an den Performanzbegriff heran. Doch anders als die in den Kultur- und Sprachwissenschaften geführte Performanzdiskussion (vgl. etwa Kertscher/Mersch 2003; Wirth 2003), geht es ihm gerade nicht um die *singuläre* Aufführung und Präsentation. Nicht jede Hantierung, nicht jedes Tun ist schon Praxis. Erst durch häufiges und regelmäßiges Miteinandertun bilden sich gemeinsame Handlungsgepflogenheiten heraus, die soziale Praktiken ausmachen. Soziologisch interessant ist jenes *gemeinsame* Ingangsetzen und Ausführen von Handlungsweisen, die in relativ routinisierten Formen verlaufen und eine bestimmte *Handlungsnormalität* im Alltag begründen (vgl. Hörning 2001: 160f.). Auch wenn *doing culture* eine Reihe von stilisierten Praktiken umfasst, die als Ritual oder als Konvention repräsentativen oder als Emanzipationsakt subversiven Charakter annehmen, ist der soziologische Praxisbegriff eher unspektakulär: Meistens bezeichnet er Alltagsroutinen, Gepflogenheiten oder habitualisierte Macharten, die gar kein aktives *doing* vom Einzelnen verlangen.

Genau darin liegt die eigentliche praxistheoretische Herausforderung von Kulturanalysen: Sie formuliert einerseits die Aufgabe, unmittelbar verständliche und vorhersehbare Praktiken gerade nicht als unmittelbar verständlich und vorhersehbar zu begreifen, sondern die dahinterliegenden kulturellen Formen und Sinnbezüge herauszuarbeiten, die bewirken, dass Praktiken als unmittelbar verständlich und vorhersehbar wahrgenommen werden (vgl. Bourdieu 1987: 108). Andererseits gilt es, in ethnographischer Manier aufzuzeigen, wie kultureller Sinn, wie dieses kulturelle Wissen und Denken im *gemeinsamen* Handeln tatsächlich *praktiziert* wird. Wenn auch die Praktiken des Computerbedienens, des Small Talk, des Lesens oder der Geschlechtsdarstellung auf den ersten Blick simpel erscheinen. Manchmal reicht ein falscher Knopfdruck, ein unpassendes Wort oder eine unbeabsichtigte Geste, um den Normallauf der Interaktion zu behindern.

Dies ist nicht nur ein empirisches Problem. Es stößt auch ein ›altes‹ Theorie- und Erkenntnisproblem an: Wo ist diese Praxis zu verorten? Ist sie eher als heroische Einzeltat, als theatrale Inszenierung oder als rationale Wahl dem Subjekt zuzuschlagen, oder ist sie als systemerhaltende Kraft, als durchgängige Ausführung von Regeln und Normen aus den objektiven Strukturen heraus zu erklären? Weder noch, so das Credo der praxistheoretischen Diskussion: Praxis ist als Scharnier zwischen dem Subjekt und den Strukturen angelegt und setzt sich damit von zweckorientierten und normorientierten Handlungstheorien gleichermaßen ab. Praxis ist zugleich regelmäßig *und* regelwidrig, sie ist zugleich wiederholend *und* wiedererzeugend, sie ist zugleich strategisch *und* illusorisch. In ihr sind Erfahrungen, Erkenntnisse und Wissen eingelagert, manchmal sogar regelrecht einverleibt. Doch die Erfahrungen, die Erkenntnisse und das Wissen werden in der Praxis immer wieder neu eingebracht, erlebt und mobilisiert. Sie sind keine Objekte, die passiv registriert oder aber intellektualistisch angeeignet werden. Man braucht sich in Bourdieus Worten nur in die »wirkliche, sinnliche Tätigkeit [des Erfahrens, Erkennens und Wissens], also in das praktische Verhältnis zur Welt *hineinzuversetzen*, in jene beschäftigte und geschäftige Gegenwärtigkeit auf der Welt, durch welche die Welt ihre Gegenwärtigkeit mit ihren Dringlichkeiten aufzwingt [...], ohne sich jemals wie ein Schauspiel zu entfalten« (Bourdieu 1987: 97).

Praxistheoretische Ansätze betonen also nicht nur das ›In-der-Welt-Sein‹ kultureller Akteure. Sie reflektieren auch ihr eigenes praktische Verhältnis des Verhaftet- und Eingebundenseins, jene praktische Logik der Theorie, die Aussagen über kulturelle Akteure trifft. Insofern geht der *practice turn* deutlich über den *cultural turn* hinaus: Er erweitert nicht bloß den Gegenstand der Kulturanalyse auf potenziell sämtliche Bereiche der Gesellschaft. Er fragt auch nach den Praktiken des Theoretisierens dieser potentiellen Gegenstandsbereiche. Denn je nachdem, welche Praktik des Theoreti-

sierens vorliegt, kann soziale Praxis unterschiedliche Formen annehmen: als individualistische Strategie oder als gesellschaftliche Routine, als bewusste oder als mechanische Aktion, als selbständige Interpretation oder als Regelerfüllen (Reckwitz in diesem Band). Meist sind es nicht die Praktiken selbst, sondern die begrifflichen, theoretischen und methodologischen Gegensätze, die das *doing culture* so unterschiedlich erscheinen lassen. Gerade die Soziologie hat hierfür prägnante Beispiele: Individuum und Gesellschaft, Handeln und Struktur, Verstehen und Erklären, Mikro- und Makrosoziologie, interpretatives und normatives Paradigma. Sie stehen nicht nur für begriffliche Differenzierungen, sondern auch für zwei unterschiedliche Erkenntnisweisen, die als subjektivistisch oder objektivistisch bezeichnet werden können.

Praxistheorien verstehen sich als ›blinder Fleck‹ dieser künstlich geschaffenen Aufteilung erkenntnistheoretischer Grundpositionen in Subjektivismus und Objektivismus. Insofern beinhalten sie eine doppelte ›Logik der Praxis‹: Einerseits verweisen sie auf die *handlungslogischen* Differenzen im alltäglichen *doing culture*, andererseits betonen sie die *erkenntnislogischen* Differenzen im wissenschaftlichen *doing culture*. Praxistheorien fragen nach den eigenen Bedingungen ihrer theoretischen Erkenntnis. Im Gegensatz zu strukturalistischen Theorien privilegieren sie nicht das ideelle Konstrukt vor der Materialität praktischer Realisierung. Im Gegenteil, die Praxis wird über die Theorie gestellt: Auch Theorie ist primär Praxis. Zum Ausdruck kommt dies in Begriffen des ›praktischen Sinns‹, des ›praktischen Bewusstseins‹, der ›Praxeologie‹ oder auch der ›praktischen Vernunft‹. Sie leiten nicht nur die Arten und Weisen des Erkennens, Denkens und Wissens der Akteure im Alltag, sondern auch die der wissenschaftlichen Praxiswelt an. Die Herausforderung der ›Praxiswende‹ in den Sozial- und Kulturwissenschaften besteht darin, das wissenschaftliche Verhältnis *zur* Praxis von der praktischen Einbeziehung *in die* Praxis zu lösen und damit auch die Grenzen der theoretischen Erkenntnis des Wissenschaftlers und der praktischen Erkenntnis des Handelnden herauszuarbeiten (vgl. Schwingel 1993: 41).

Der vorliegende Band nimmt diese Herausforderung an, indem er wesentliche und innovative Beiträge zur Logik der Praxistheorie und zur Logik der Alltagspraxis in einer breiten soziologischen Diskussion verortet. Im ersten Teil werden neben zentralen Elementen einer Praxistheorie vor allem die unterschiedlichen Formen und Konsequenzen ihres Theoretisierens hervorgehoben. Hierzu greifen die Beiträge auf zentrale Autoren, wie Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Ludwig Wittgenstein oder Judith Butler und ihre Logik der Praxis zurück und nehmen eine differenzierte Kontextualisierung, stellenweise auch eine programmatische Kanonisierung der unterschiedlichen Theorien vor. In den darauffolgenden Kapiteln werden vor allem die grundlegenden Merkmale: Materialität, Macht, Medialität und Hyb-

ridität sozialer Praxis in den Vordergrund gerückt. Unterschiedliche Praxisformen – Körperpraktiken, Gewaltpraktiken, Praktiken der Medienrezeption – werden der gemeinsamen Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Praxis unterworfen. Trotz der unterschiedlichen Theorie- und Anwendungsfelder, in denen die einzelnen Beiträge ihrem Begriff der Praxis Kontur verleihen, stimmen sie darin überein, dass die kulturelle und soziale Ordnung weder ausschließlich in den Strukturen und Institutionen noch in den Köpfen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder, als vielmehr in der sozialen Praxis zu verorten ist. Gleichzeitig eröffnen sie neue Zugänge zu einer *Theorie sozialer Praktiken*, die die ›Praxiswende‹ in den Sozial- und Kulturwissenschaften nicht nur empirisch, sondern auch theoretisch fundiert.

Der Band ist aus einer gleichnamigen Tagung hervorgegangen, die wir am Institut für Soziologie der RWTH Aachen im November 2003 veranstaltet haben. Besonderer Dank gilt Michael Meier, Sebastian Nestler, Norbert Sieprath und Matthias Wieser, die zum Gelingen der Tagung und des Sammelbandes wesentlich beigetragen haben.

## Literatur

- Bourdieu, Pierre (1987): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gebhardt, Winfried (2001): »Vielfältiges Bemühen. Zum Stand kultursoziologischer Forschung im deutschsprachigen Raum«, in: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie* 2, S. 40-52.
- Hörning Karl H. (2001): *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens*, Weilerswist: Velbrück.
- Kertscher, Jens/Mersch, Dieter (Hg., 2003): *Performativität und Praxis*. München: Fink.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hg., 2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, New York: Routledge.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 282-301.
- Schwingel, Markus, (1993): *Analytik der Kämpfe*. Hamburg: Argument Verlag.
- Wirth, Uwe (Hg., 2002): *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaft*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.